

Abonnementspreis für Nichtmitglieder 75 Pf. pro Quartal erst. Bestellt. Man abonniert bei allen Zeitungs-Expeditionen und Postämtern, sowie in der Expedition.

Buchbinder-Zeitung.

Redaktion und Expedition: A. Dietrich, Stuttgart, Gutfeldstraße 30.

Inserate pro 4spaltige Zeitspalt 20 Pf. für Verbandsangehörige 10 Pf. Preisanstrengung ist der Betrag in Briefmarken beizufügen, ansonsten der Abdruck unterbleibt.

Organ des Verbandes der in Buchbindereien, der Papier- und Leder-galanteriewaaren-Industrie beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen Deutschlands.

Nr. 51.

Stuttgart, Sonnabend den 21. Dezember 1895.

11. Jahrgang.

Bekanntmachung des Verbandsvorstandes.

1. Den Mitgliedern zur Kenntnisnahme, daß vom 1. Januar n. J. an in Königsberg Unterführung ausgezahlt wird.
2. Ausgeschlossen wurde in Konstanz nach § 6 b des Statuts: G. Wolff Herrfurth aus Chemnitz (Buchnummer 3213).

Der Verbandsvorstand.
J. A. A. Dietrich

Weihnachten.

Kahl und beraubt ihres herrlichen Schmuckes sind Wiesen und Felder, und darüber segt henkend ein frostiger Winternur. Keine sonnenbespielene Farbenpracht ergötzt unser Auge, kein satiges blühendurchwobenes Grün erfreut unsere Seele. In trüger Ruhe, von den eifigen Banden des Winters umschlossen, liegt die Natur, um nach düsteren Tagen wieder zu erwachen zu neuem pulsenden Leben. Und in dieser Zeit tröstlicher Einförmigkeit feiern wir das Fest der Winter-sonnenwende. Millionen von Menschen, die be-rührt von den schönen verheißungsvollen Lehren des christlichen Zeitalters, sehen in stummer Ver-ehrung und sehnsüchtiger Erwartung dem sa-gen-umwobenen Tage entgegen, an dem nach einem Mythos des Christentums der Erlöser, der die Sünden Aller auf sich nahm, geboren. Schon die alten Germanen feierten dieses Fest, wenn auch unter Zugrundelegung einer anderen Be-deutung. In der Zeit, wo die Vegetation der Erde schlief und die Natur in den starren Banden des Frostes gefesselt, war ihnen die wieder all-mählich am Himmel höher emporsteigende Sonne ein Wahrzeichen, daß das Erwachen schlummern-der Kräfte das Nahen des verheißenden Frühlings verkündete, und sie entzündeten, als Symbol für den wiederkehrenden Sieg des Lichtes, mächtige Lichterbäume oder Holzflöße auf dem Herde. Und als das vordringende Christentum kam und sich aus dem Bestenhalten der alten heidnischen Mythologie bereicherte, da erbte sich das Fest der Erlösung im Volksgedächtnis und hat dem Ge-müthe des Kindes den Stempel der unausslösch-lichen freudigen Erinnerung eingepreßt, so daß wir Alle unter dem mächtigen Zauber der ersten unfindlichen Träume sonniger Kindheit stehen. Als ein Fest reiner Freude zieht es ein mit Wohlgeruch und frommen Lobgesängen, Weis-geirgend von vielen Tausend Herzen, die da sehnsuchtsvoll erschauern unter dem mächtigen Eindruck einer heilbringenden Botschaft, und die nichts ahnen von der dumpfen trübseligen Leer-e, die der erbitterte Kampf ums Dasein eröffnet vor der wehmuthsvoll gestimmten Seele des dar-benden Proletariats.

Ja, nachdem die christliche Legende von der von dem unter drückender Fremdberrschaft schmach-tenden Volke Israel bang ersehnten Anknüpfung des Befreiers zum achtzehnhundertundfünfundsünfzig-ten Male wiederkehrt und eine weissele Stimmung in den Herzen von Tausenden wachruft, fühlen wir, die Enterteten, die vom Baume der Erkenntnis genossen, den auf uns lastenden Druck der Unterjochung, und das von frommen Lippen kommende „Friede den Menschen“ bringt eine seltsam bellommene Stimmung in unsere Seele und wühlt im Innern unseres Herzens. — „Und Friede den Menschen auf Erden.“ Milde, ver-heißende Botschaft, die auch einmal wie der Hauch des purpurinen Frühlingsmorgens in die kindliche Seele zog, als wir, fremd den wilden Kämpfen des Tages, abseits der rauhen Wirklichkeit, von den sonnigen Tagen der rosenigen Zukunft träumten. Aber wir, als Produkt eines aufsteigenden Daseins-kampfes, haben gelernt aus den Mühen des Tages. Das Gleich der Besten und Besten, das wir verkörpert im System der fatten Or-dnung geschaut und erfahren, der tobende Lärm des Tages hat uns blind gegen die zur Schau getragene Frömmigkeit, rauh gegen die heuchleri-schen Äußerungen „christlicher Mütter“ gemacht. Un-beirrt vom Schein, als nächsterne Soziologen, erblicken wir Haß, Neid und Intrigue statt des Friedens. Das sensationelle Drama der großen Weltbühne ist: „Krieg im Frieden“, Krieg dem wirtschaftlich Schwachen, Krieg demjenigen, der sich auflehnt gegen das Prinzip des Schächten und Gemeinen, gegen gleißende Lüge und Finsterniß. Die Klassengegnerschaft, welche gemaltigert als je zu Tage treten und eine unabsehbare Kluft im großen Bunde der Menschheit geschaffen, sind

zum unermesslichen Labyrinth des Leidens, zum Schrecken der im Schweiß ihres Angesichts sich Mühenen geworden. Aber während die noch schwer ins Gewicht fallende Tatsache, daß im Zeitalter des auf die Spitze getriebenen Militarismus Europa einem großen, an greuliche Ver-würfung gemahnenden Waffenarsenale gleicht, grell zu den hohen Friedensschmalen kontrastiert, fällt dennoch ein schimmernder Strahl in unsere von grauem Pessimismus erfüllte Herzen und wir zweifeln nicht trotz alledem an der Erfüllung des großen Wortes: „Friede den Menschen auf Erden!“

Beranlaßt durch den millionenfachen Schrei des Unrechts haben wir den Lichtbaum der Öff-nung entzündet und Erkenntnis gepflanzt, wo geistige Nacht durch Jahrhunderte den freien Ausblick der entrechteten Massen hemmte. Die Ahnung an wiedererwachendes Leben durchdringt uns am Feste der Sonnenwende. Wir erinnern uns an die Sage, nach der die Götter unserer Vorfahren, unter Sturmgesaus die Kräfte der Natur aufrüttelnd, ihren Umgang in den weis-sen zwölf Nächten hielten, die der Winter-sonnenwende folgten. Und die todbenden Winter-stürme, die heute so wie ebendie die Wälder durchdrängen, sind uns ein Symbol der aufrüttelnden Geisteskämpfe, die das Chaos am Ende des Jahrhunderts geboren. Die Stimme des tiefinnersten Gewissens sagt es den armen, von der ganzen Wucht des Schicksals niedergebengten Proletariats: „Verzage nicht, wenn Sturm und Wetter dich umbräut, auch für dich ist ein Erlöser aus Schmach und Noth, aus Unterdrückung und Knechtschaft geboren.“ Und die weiterleuchtende Idee der Befreiung, die Millionen zum flammen-den Proteste bestimmt, die als Gedanke die Ge-hirne der Menschheit durchdringt und eine Um-wälzung im Reiche des Geistes vollzog, bricht sich weiter Bahn unter dem Wälzen jener Herodesse, die ihre Schergen finden, um den Geist des Be-wußtseins, der die Massen befehlt und verbrüder-t, zu erdrosseln. Aber in weislich leuchtender Flammenerschiff steht am Horizont der Menschheits-geschichte geschrieben der nahende herrliche Sieg. Wir sagen es im stolzen Bewußtsein des Triumphes: „Es ist kein Nützlich, ist kein Drohen, es ist der Geschichte ehernes Muß!“ Und so wird das Fest der Winter-sonnenwende ein Fest der Hoffnung und stolzen Zuversicht für jene, die als gedächte Akhrosere der menschlichen Gesellschaft zu qualvollen Leiden verbannt und die bitterer, nagender Zweifel befehligt, wenn die freudige Botschaft des Friedens wie der zauber-hafte Klang einer Märchenpoesie ertönt. Der Geist der Erkenntnis, der in drangvollen Tagen, ruhelosen Stunden über uns gekommen, hat uns gelehrt, im erbitterten Kampfe sich widerstrebender Naturkräfte, der sich im Winter-sonnenwende offenbart, ein Symbol jenes Zustandes zu schauen, der als hartnäckiger Kampf zwischen Licht und Finsterniß das neunzehnte Jahrhundert beherrscht. Und so wie nach der Sage der Alten Ermutig, der Geist des Lichtes, über Arimion, den Geist der Finsterniß, siegte, so erwarten wir, durch-dringen von weltbeglückenden Idealen, im wogen-den Kampfe, der die Welt durchdringt, das Nahen einer Epoche, die wir lesse durcht, die da bringt den Menschen Friede und Wohlergehen auf Erden!

Fr. Ll.

Wer sind die Friedensförderer?

Während man selbst tief in die Reihen des Fachvereins hinein den Wunsch hegt, daß wenigstens die persönlichen Gefühlsfragen und Angriffe zwischen Verband und Fachverein aufhören möchten, ja während der Vorstehende des letzteren Vereins dem neugegrün-deten Unterstützungsverein für Verbandsmitglieder „gutes Gedeihen“ gewünscht hat, können es einzelne Kampfsühne nicht unterlassen, ihre eigenen Tagelohnen auszusprechen und die „Führer“ des Verbandes mit Verleumdungen zu überschütten. So auch wieder in der Nummer 11 der „Freien Presse“, wo es nach einer Jeremiade über die Leipziger Arbeitsverhält-nisse heißt: „Die Ausbeuteersippschaft fällt ihren Geldsack mühe-los, und die Arbeiter, die diese Werte schaffen —? Die Juden einerseits Arbeiterorganisationen zu zer-türmern und gründen andererseits eine dritte Kon-turrenzorganisation. Die ganze Energie der Herren Verbandskollegen wird angewandt, um ein Zusammen-gehen aller Kollegen immer mehr unmöglich zu machen. Mögen sich auch die Unternehmer darüber freuen, mag die Saison vorübergehen, ohne daß die Arbeiter zu musen wagen, wenn nur die Zentralisten die Herrschaft erringen, dies ist das einzige Ziel. Der Kampf gegen das Unternehmertum ist ja, nach ausgesprochener Ansicht dieser Herren, nicht möglich,

so lange zwei Organisationen bestehen, darum grün-deten sie die dritte. Freilich, wenn die Führer dieser Kampfsorganisation selbst Unternehmer sind, oder es doch sehr leicht eintreten, kann es nicht zu werden, denn ist es nicht zum Vernichten, wenn der Kampf gegen das Unternehmertum mit Absicht hintenan gehalten und der Kampf gegen selbständig denkende Arbeiter zum Prinzip erhoben wird. Wann darin eine Aenderung eintreten wird, ist zur Zeit nicht zu beurteilen; ob bald wieder eine derartige günstige Geschäftskonjunktur kommen wird, wie gegenwärtig, auch nicht. Der allergeringste Augenblick zum Lös-schlagen ist verkannt worden. Diejenigen haben es zu verantworten, die unter geschlossenen Zusammen-gehen der Kollegenschaft ein unbefugtes Unterwerfen unter ihre Oberherrlichkeit verstehen. Nun, wir werden trotz alledem nicht Pessimisten werden und den Worts nicht verlieren, sondern unermüdet weiter agitieren und aufhören auf unsern Posten. Die Selbst-achtung und das Bewußtsein, das als richtig Er-kannte auch stets vertreten zu haben, werden uns diese Periode überdauern lassen.“

Soviel Worte, soviel Lügen, die zu berichtigten wir uns ausnahmsweise einmal die Mühe nicht verdrängen lassen wollen. Wie die Leser der „Buch-binder-Zeitung“ wissen, erheben manche Mitgliedschaften des Verbandes eine lokale Erntesteuer, was auch wir in Leipzig machen würden, wenn das sächsische Vereinsgesetz nicht solches verböte. Um nun aber dennoch den Verbandsmitgliedern im Falle der Arbeitslosigkeit eine höhere Unterstützung, entsprechend den theoretischen Verhältnissen der Großstadt, gewähren zu können, wurde auf Wunsch zahlreicher Mitglieder ein allerdings vom Verband vollständig unabhängiger — wie es das sächsische Vereinsgesetz verlangt — Unterstützungsbereich gegründet, in dem aber laut Statut nur Verbandsmitglieder aufgenommen werden. Der Verein erhebt einen Beitrag von 25 Pf. pro Monat. Für jeden, zumal, selbständig denkenden Arbeiter ist es klar, daß dies keine „Konturrenz-organisation“ sein kann, nicht einmal beim Fachverein gegenüber, weil ja die Mitglieder so wie so schon in der Konturrenzorganisation, dem Verband, sein müssen. Dieser ist allerdings mit seinen über 600 Einzelmitgliedern eine solche Konturrenzorganisation, der den Fachverein an Mitgliederzahl vollständig überlegen hat, und die Zeit ist hoffentlich nicht mehr fern, wo auch in Leipzig alle organisirten Berufsangehörigen, mit Ausnahme einiger „selbstän-dig denkender“ Personen, denen Unfriede die Haupt-sache ist, ihm angehören werden, und durch nichts würde noch das Zusammengehen aller Kollegen besser be-wirkt werden als gerade dadurch.

Nun sollen weiter die „Führer“ des Verbandes selbst Unternehmer sein und den gewerkschaftlichen Kampf absichtlich hintenan halten. Der mutige Anonymus nenne uns doch einen „Führer“, der Unternehmer ist, damit wir diesen heimlichen Unter-nehmer auch kennen lernen. Doch halt! Dieser Anonymus, der so mutig aus dem Hinterhalt, ein zweiter Wilhelm Tell, gegen die Vaterlandstraymen seine vergifteten Geschosse abshmetzt, schöpft aus guter Quelle. Jergend ein altes Weib in Hosen, Kopf und Weste hat nämlich das Märchen verbreitet, ein „Führer“ würde in nächster Zeit, assoziiert mit einem „Gelddame“, eine Fabrik eröffnen, und jedenfalls hat dieser gleichwertige Anonymus solches im Auge gefaßt, als er den Führern in aller Form Verzicht an der Arbeitersache vorwarf. Das Märchen ist aber nicht vollständig, sondern dieser „Führer“ hatte weiter-gedachte Absichten. Mit einem Kapital von 20 Millionen Mark wollte er alle Buchbindereien Leipzigs aufkaufen, darauf alle Fachvereinsmitglieder kündigen, um so den Fachverein zu sprengen. Der anonyme Artikel-schreiber für den verlesenen Herrn Theil der „Fr. P.“ sollte im Museum für Völkertunde dann auf behem Postament aufgestellt werden mit der Unterschrift: „Subeltrise, der letzte selbständig denkende Buch-binder Leipzigs.“ Am Fuße des Postaments könnte nach Art der berühmten Kameelinschrift des Bau-rath Schwachten in Raderlief ein Kienstocktopf angebracht werden, dessen Blätter mit Artikeln der „Fr. P.“ bedruckt sein müßten. Rechts und links von diesem Adam und Eva, wie sie, in unbegreiflicher Verblendung den Kienstocktopf für den Baum der Erkenntnis haltend, von seinen Früchten genossen und sich dadurch gründlich den Magen verdorben haben.

Aber selbst gesetzt der Fall, die Lüge wäre Wahr-heit, ein Unternehmer bekämbete hier eine Führerrolle, damit wäre noch lange nicht gesagt, die 600 Ver-bandsmitglieder wären Räuber, die da ihre Wegger wählen selber, ansonsten dürften auch die Fach-vereinsleiter seine Werführer, also Vertreter von Unter-nemern zu Führern berufen, ganz abgesehen davon, daß vor gar nicht langer Zeit noch ein Kollege im F. B. Vorkam, der dann freiwillig austrat, weil er auf eine Beamtenstelle spekulierte, mit der königlichen und wasserlandstraymen Meinung ver-bunden sein muß. War das auch ein Völkischer? Was übrigens das Völkische betrifft, so ist es unbefriedigende Tatsache, daß man gerade von Fach-vereinsleitern an ein Völkische nicht dachte, und sich vernünftigen Gründen, weil man finanziell schlecht gerüstet war und auch mehr „Einigkeit“ der Kollegen-schaft für notwendig hielt. Wir können diese Gründe

nur billigen, denn eine Arbeiterschaft, die loschlagen will, muß vor allen Dingen selbst das Möglichste gethan haben, um gerüstet in den Kampf zu treten, sie muß mindestens nicht, was in Leipzig der Fall war, und theilweise noch ist, hinter Armeren Provinz-follegen an Selbstopferfreudigkeit für ihre Organisation zurückstehen, und sie darf nicht solche Verleumdungen unterstützen, die, wenn allgemein durchgeföhrt, die Gewerkschaften zur vollen finanziellen Ohnmacht ver-urtheilen würden, wir meinen die Rückentwärtung zu Großkonzernen. Zum mindesten sehen wir keinen Grund, weshalb die Leipziger Fachvereinsleiter nicht ebensoviele wie die Verbändler 25 oder 35 Pf. für ihre Organisation leisten könnten, um ebenso wie der Verband einen Kriegsfonds anzuhäufeln; das würde jedenfalls mehr für erhellendes, kräftiges Han-deln sprechen als viele große Worte, zumal diejenigen Gewerkschaften, welche die höchsten Beiträge erheben, dadurch aber auch am leistungsfähigsten sind, die prozentual höchste Zahl der Berufsgenossen in sich vereinigen.

Doch es würde zu weit führen, unserm Anonymus alles überlegen zu wollen; wir würden uns überhaupt nicht auf eine Polemik eingelassen haben, wenn nicht dieser moralische Herules, der mit deut-lichem Hinweis den Verbändlern ins Stammbuch schreibt („Fr. P.“ Nr. 7):

„Er wirft den Kopf zurück und spricht: Wohin ich blicke — Lump und Nicht! Doch in den Spiegel blickt er nicht.“

es nicht verdient hätte, ihm einmal ein Spiegel-bild seiner gewerkschaftlichen Vergangenheit vorzu-halten; denn trotz oder gerade wegen seiner moralis-chen Verge gibt ihm der Spiegel unangenehme Bilder zurück. Auch nicht! Dieser unmaßmäßige Hochloste verheißt es zwar, fast in jeder Nummer der „Fr. P.“ seine Verleumdungen anzubringen, indem er bald den Verbändlern indirekt ein Vergehen gegen das sächsische Vereinsgesetz vorwirft, bald der „Buchbinder-Zeitung“ nachsagt, sie nehme alle Verleumdungen gegen den Fachverein beivooll auf (trotzdem er, wie man sieht, seine ganzen Verleumdungen in der „Fr. P.“ be-weislos ablagern kann); er verheißt zwar aus ein-fachen Zeitungsnötigen die gemeinflehen Verächtigungen zusammenzubereiten, er bringt es auch fertig, mit zynischer Offenheit zu erklären: es wäre gar nicht gut, wenn in Leipzig Frieden wäre, denn dann würden die Kollegen schließlich einschlafen!!! — aber wenn es zum Ernstfall kommt, ob er es nicht da wieder macht wie 1887 anläßlich der Tarifbewegung bei Hofbuchbinder z., wo dieser Ritter ohne Furcht und Zabel sich schriftlich verpflichtete, trotzdem er in einer am Abend vorher stattgefundenen Werkführer-versamm-lung das Gegenbild gelobt — keiner Gewerkschaft angehören zu wollen, keiner ge-werkschaftlichen oder ähnlichen Versamm-lung beizuwohnen zu wollen u. dgl. m.

Und wäre nicht einer der jetzt so viel von ihm gelästerten „Führer“ gewesen, der ihm das Schimpfliche einer solchen Preisgebung seiner Rechte vorführte, ich glaube kaum, daß dieser Edel seine Unterschrift nach-träglich zurückgezogen hätte, trotzdem er ein lediger, unabhängiger Mann von 24 Jahren war, dem die ganze Welt offen stand. Dieser „altbewährte“ Gewerkschaftler gehörte lange Zeit dann überhaupt keiner gewerkschaftlichen oder politischen Organisation an, er zog es vor, in jenen etwas rauhen Zeiten des Sozialkämpfers hinterm Den freidenkerischen Traktäten zu lesen; einmal war er zwar Mitglied des Fachvereins geworden, mußte aber ausgeschlossen werden, weil er seine Beiträge nicht bezahlte.

Man wird es nach allem diesem wohl richtig zu würdigen wissen, wenn er von sich selbst schreibt, „die Selbstachtung und das Bewußtsein, das als richtig Erkannte auch stets vertreten zu haben“ u. s. w.: man wird es aber auch verstehen, wenn wir, nach-dem der anonyme Feigling genügend getemmelnet ist, auf die weiteren Angriffe desselben in Zukunft nur dann antworten werden, wenn es einmal wieder notwendig sein sollte. E. K.

Ein freiberger Mann

ist Herr Eberhardt, der Bibliothekar des Fach-vereins in Leipzig; kaum hat er den Artikel „Die „Freie Presse“ und der Bericht des Kollegen Edmunds aus London“ gelesen, da taucht er schon bei jeder in die Tinte, um entrüstet an die „Buchbinder-Zeitung“ eine Erwidrerung zu schreiben, weil diese es gewagt einmal die „Freie Presse“ beim Bilde zu nehmen und deren Handeln dem Gros der Kollegenschaft vor Augen zu halten. So was soll und darf nicht sein, denkt Herr Eberhardt, denn die „Freie Presse“ ist wohl dazu bestimmt, alle möglichen Mißblafen gegen den Verband und sein Organ schwimmen zu lassen; letzteres braucht aber nicht den abschätzigen Inhalt derselben vor aller Augen zu zerlegen und dadurch die Kollegenschaft zu veranlassen, das Sammelblatt all dieser Mißblafen, die „Freie Presse“, möglichst weit von sich fern zu halten. Da die „Buchbinder-Zeitung“ als Ausschritt des Herrn Eberhardt unangenehmem Artikel setzte: „Die „Freie Presse“ und der Bericht des Kollegen Edmunds aus London“, so lehrt Herr Eberhardt den Stiel um und schreibt nun Folgendes:

Die „Buchbinder-Zeitung“ und der Bericht des Kollegen Edmunds aus London.

In Nr. 50 der „Buchbinder-Zeitung“ wird die „Freie Presse“ angegriffen, die ich, als Beihilflicher in dieser Angelegenheit, nicht unerwähnt lassen kann. Die Einleitung zu Edmunds Bericht ist von mir gegeben und bezieht sich deshalb die Ausdrücke wie: „dummlos“ (Briefkastennotiz), „weß Gefäß“ (Berichtswort der „Freien Presse“), „dem Gefäß“, u. s. w. auf meine Person und nicht auf die Redaktion der „Freien Presse“. Wenn behauptet wird, betreffs „Staubkennzeichen“, daß dieses „trotz erlogen“ ist, so zähle ich die Artikel wie: „Leipziger Allerlei“, „Diverse Versammlungsberichte“ u. s. w. in früheren Nummern der „Buchbinder-Zeitung“ allerdings dazu; oder sollen diese etwa einen Strauß festsitzender Rosen darstellen? Wenn die verehrliche Redaktion der „Buchbinder-Zeitung“ die Angriffe der „Freien Presse“ begünstigt, so sollte sie, da dieselbe einmal Moral predigt, nicht in denselben Fehler verfallen und Ausdrücke gebrauchen, die ich eben so begünstigen könnte. Doch zur Sache!

Es heißt: „Die Arbeit des K. E. war nicht für die „Freie Presse“ bestimmt, sie kam ohne Wissen und Willen des Verfassers in dieselbe.“ Allerdings. Aber die Arbeit war eben so wenig direkt für die „Buchbinder-Zeitung“ bestimmt, wie sie in dem Bericht glauben zu machen suchen. Die Verwertung der Arbeit, das heißt die geeignete Publikation, war mir freigestellt. Es ist daher nicht wahr, daß der Bericht des Kollegen E. nicht das veröffentlichte werden sollen, ebenso wenig wie derselbe nur für das Archiv des Fachvereins bestimmt war. Die ganze Angelegenheit war rein persönlich, ich betriebe sie im Interesse des Fachvereins und der Kollegenschaft Deutschlands. Für mich war die Hauptfrage, die den Zweck zu erbringen, daß verschiedene Organisationen von Kollegen an einem Orte Hand in Hand — bei Lehnbewegungen oder wo die Ehre der Arbeiterschaft auf dem Spiele steht — gehen und Erfolge erzielen können. Und dieser Zweck ist vollständig erreicht.

Weiter wird angeführt: daß für die Kollegen einiger außerdeutscher Staaten von Interesse gewesenen Stellen beim Abdruck unterblieben sind. Die Stelle unterblieb aus gewissen Gründen, doch sei sie hier angeführt: „Ich möchte hier gleichzeitig bemerken, daß ich während meines Aufenthaltes in der Schweiz einen kurzen aber ähnlichen Bericht für den „Züricher Fachverein“ ausgearbeitet habe, der, wie ich angenommen habe, in der „Buchbinder-Zeitung“ veröffentlicht werden sollte; ich weiß jedoch nicht, ob er erschienen ist; wenn es jedoch geschähe, so mögen Sie sich überzeugen halten, daß er zuverlässig und genau gewesen ist.“ Diesen Satz zu unterschlagen, ist kein Verbrechen und geschah aus Tatzgefühl gegen den Züricher Fachverein.

Es wird weiter gesagt: „Würde uns eine Adresse der Kollegenorganisationen in London schon früher bekannt gewesen sein, dann wäre es auch nicht verkannt worden, Erkundigungen über die Art und Thätigkeit der Organisation der englischen Kollegen einzuziehen, wir wären aber auch so ehrlich gewesen, bei der Anfrage gleich mit zu bemerken, daß wir die Antwort zwecks Veröffentlichung wünschen.“ Dazu habe ich zu bemerken: Auch ich habe erst Erkundigungen über die Adressen der englischen Kollegen-Organisationen erziehen müssen, noch ehe an die Gründung der „Freien Presse“ gedacht wurde, und die Redaktion der „Buchbinder-Zeitung“, bei einer Auflage von 5000, stellt sich ein gewisses Ansehen aus, wenn sie es nicht getan hat. Bei der Anfrage meinerseits ist bemerkt worden, daß das eventuell zu sendende Material zur Publikation verarbeitet werden würde und ist folgendes Obiges auch nicht richtig.

Die im Afford beschäftigten Buchbinder sind nicht besonders organisiert. Die Londoner Buchbinder können auch förmlich Aufnahme in dem Verbandverein finden; sie hätten es demnach auch nicht nötig, sich gesondert zu organisieren. Aber warum? Jedenfalls aus rein praktischen Gründen, ebenso wie wir es in Leipzig thun. Auch wir, hier in Leipzig, könnten einen Gewerkschaftsausschuß haben, und sollte es in der Form des hiesigen „Gewerkschafts-Kartells“ oder der „Vertrauensmänner“ des Unterstützungs-fonds“ sein.

Daß wir in Leipzig gegen den Verband operiren, den Verband auf Leben und Tod bekämpfen, ist uns

schon oft fälschlich entgegen geschleudert worden. Wir könnten mit Gegenbeweisen ziemlich stramm antreten. Auch wir sind hier dafür, daß Fonds gesammelt werden und den Beweis hierfür haben wir nicht mehr zu erbringen.

Ich schreibe diesen Artikel mit einem Satz aus erst diesen Monat erhaltenen Briefes des Kollegen Edmunds: „Wir haben hier verschiedene Vereine, wie ich Ihnen dargehen habe; aber wir Alle arbeiten zusammen für das Gemeinwohl, ungeachtet des Murrens von Seiten Einzelner. Ich hoffe, es ist auch bei Ihnen so!“

Das Gegenheil beweist — leider — der Bericht in Nr. 50 der „Buchbinder-Zeitung“.

A. Eberhardt.

Obwohl Herr Eberhardt sich als streitbarer Mann fühlt, so ist doch aus seiner sogenannten Erweiterung leicht zu erkennen, daß er sich verzeigliche Miße giebt, seine unlauberen Manipulationen zu verdecken, bzw. zu beschönigen. Zunächst ist es interessant zu hören, daß Herr Eberhardt die „geschmackvolle“ Einleitung zu Edmunds Bericht geschrieben hat. Wäre sofort erkenntlich gewesen, daß nicht der Berichtswort der „Freien Presse“ der Thäter war, dann wäre nicht dieser von uns als der Verfasser der Einleitung angesehen worden; nunmehr kennen unsere Leser den Verfasser, und damit wissen sie auch, weß Geistes Kind Herr Eberhardt ist. Wir werden nun auch nicht fehl gehen, wenn wir viele ähnliche, in der „Freien Presse“ aufgetauchte Gistblasen, in der Konto des Herrn Eberhardt sehen und eventuelle weitere folgende ihm zur Last legen, falls nicht ein Anderer sich als Mittererfinder solcher Produkte in der „Freien Presse“ zu erkennen giebt.

Herr Eberhardt hat seine in der belagten Einleitung aufgestellten Behauptungen wesentlich herabgemindert, denn er klammert sich nur noch an das „Leipziger Allerlei“ und an diverse Versammlungsberichte; gegenüber dem, was die „Freie Presse“ bis jetzt an unserem Verband und seinem Organ verübt, hat das von Herrn Eberhardt Angeführte aber erschöpfend einen besseren Duft. — Wertwürdig ist es, daß Herr Eberhardt der Redaktion der „Buchbinder-Zeitung“ zumutet, sie solle nicht das Kind beim richtigen Namen nennen; wir fortgesetzt fleißig verübt, muß auch genährt sein, daß dieselben einmal so bezeichnet werden, wie sie es verdienen.

Wenn Herr Eberhardt sich dreht und windet, um seine Verlegenheit wegen der von uns aufgedeckten Mache mit der Veröffentlichung des Edmunds'schen Berichtes zu verdecken, so muß er doch nachgedrungen mit der Befanngabe der im Bericht nicht abgedruckt gegebenen Stelle wider Willen zugestehen, daß Kollege Edmunds die „Buchbinder-Zeitung“ im Auge hatte, falls Berichte von ihm an die Redaktionsstelle kommen sollen. Das ist deutlich ausgedrückt betreffs seines ähnlichen Berichtes für den Züricher Fachverein. Welches Tatzgefühl plötzlich Kollege Eberhardt gegen den Züricher Fachverein zu Tage fördert! Es erscheint fast rührend, wenn man nicht das als der Wahrheit eher entsprechend annimmt, daß die betreffende Stelle nur deshalb ursprünglich wegließ, weil Kollege Edmunds ausdrücklich die „Buchbinder-Zeitung“ benannte. Wir vermuten, daß letzteres eher der Beweggrund war zur Weglassung der Stelle, als das angebliche Tatzgefühl, von dem Herr Eberhardt, wenigstens dem Verband gegenüber, bis jetzt schlechte Proben abgelegt hat.

Herr Eberhardt meint, es sei ein gewisses Ansehen der Stelle, das sich die Redaktion der „Buchbinder-Zeitung“ ausstellt, wenn sie keine Erkundigung nach Adressen von der Kollegenorganisation in London einjag. Ja, weiß denn der Herr Eberhardt, ob derartige Schritte nicht schon geihan wurden? Wir waren mit der Wahrheit nicht auf gesampemten Fuße, als wir schreiben, daß uns eine Adresse früher nicht bekannt gewesen, aber dieser Herr schlägt der Wahrheit geradezu ins Gesicht, indem er behauptet, er habe Erkundigungen eingezogen, „noch ehe an die Gründung der „Freien Presse“ gedacht wurde!“ In der vorigen Nummer der „Buchbinder-Zeitung“ haben wir — und zwar auf Grund eines Briefes des Kollegen Edmunds — nachgewiesen, daß sich Herr Eberhardt im Juli dieses Jahres an Kollege E. King in London gewandt hat; der Gewante, ein Organ für Lokalvereine zu beschaffen, wurde aber schon am 18. Mai in der Versammlung des Fachvereins zu Leipzig ventiltir Bericht in der Nummer 22 der

„Buchbinder-Zeitung“ vom 1. Juni), somit behauptet Herr Eberhardt eine Unwahrheit. Was wir betreffs der Veröffentlichung des Londoner Berichtes gesagt haben, stützt sich ebenfalls auf einen Brief des Kollegen Edmunds, und müssen wir das dem Entgegenstehende in der obigen Äußerung des Herrn Eberhardt deshalb stark anpeineln.

Die im Afford beschäftigten Buchbinder sind nicht besonders organisiert, sagt Herr Eberhardt. Nun, im Bericht des Kollegen Edmunds heißt es ausdrücklich, daß im Jahre 1850 der Verein durch inneren Zwiespalt wegen der Stückerarbeit in zwei Lager gespalten war und ein zweiter Verein, nämlich derjenige der „Tagarbeiter der Buchbinder“, gegründet wurde. Wenn also ein besonderer Verein der Tagarbeiter entstand, so läßt sich die Annahme, daß die Affordarbeiter für sich blieben, begründet finden. Auf die weitere Exploitation des Herrn Eberhardt brauchen wir wohl nicht mehr einzugehen, da wir uns hierüber schon in voriger Nummer äußerten; wenn er jedoch in seinem Schlußsatz in Bezug auf eine Äußerung des Kollegen Edmunds sagt: „Das Gegenheil beweist — leider — der Bericht in Nummer 50 der „Buchbinder-Zeitung“, so begehen wir hier wieder dem alten bekannten Kniff, der ja so oft gegen den Verband und sein Organ angewunden gesucht wird.

Korrespondenzen.

Frankfurt a. M. In unserer Versammlung vom 19. Oktober berichtete der Vorsitzende Kollege Schauberg über den Stand der Mitglieder im III. Quartal; er giebt bekannt, daß 12 Kollegen eingetreten sind, zerstreut sind 10, abgereist 16, ausgeschlossen 1 Kollege, am Schluß des Quartals war die Zahl der Mitglieder 68. Kaiserliche Kollege Etel giebt den Kassenbericht; bei einer Ausgabe von 110,29 M. ist eine Einnahme von 198 M. zu verzeichnen. An die Verbandskasse wurden 87,71 M. abgehäft. Kollege Klitas theilt mit, daß durch die Arbeitsnachweiskommission 10 Stellen belegt wurden, und zwar 8 durch organisierte und 2 durch nichtorganisierte Kollegen. Zu Revisoren wurden noch in dieser Versammlung die Kollegen Gestoff und Busch und in die Arbeitsnachweiskommission die Kollegen Busch, Lehrey und Zupancu gewählt. Ein Stiftungsfest werden wir auch feiern, um den Kollegen wieder einmal einen vergnügten Abend zu bereiten. Zum Schluß wurde noch eine interessante Frage zur Beantwortung vorgelegt, nämlich: „In welcher Form und Ausdehnung bestand die Organisation der Buchbinder von Anfang bis zur Zeit der Auflösung im Jahre 1878 und welche Mittel wandte man damals zur Agitation an?“ Diese Frage wurde dem Verbandsvorstand zur weiteren Bearbeitung übergeben.

In der nächsten Versammlung wurde von Kollege Schauberg ein Schreiben aus Reichenberg in Wöhmen verlesen, worin ein Herr Behrermann mitteilt, daß bei Gebr. Stiesel dorten ein Streit ausgebrochen und er beauftragt sei, die Vereine um Unterstützung aufzufordern. Die Versammlung hielt sich hierzu reservirt, da eine Korrespondenz aus Berlin meldete, der Verbandsvorstand habe noch keinerlei Nachrichten über diesen Streit erhalten. Kollege Uhrig rügt in dieser Versammlung noch, daß zu wenig für die Arbeiterinnen gearbeitet wurde, von dieselben den Organisationsaufgaben zugewiesen. Es wurde ihm jedoch bedauert, daß schon lange in dieser Angelegenheit gearbeitet wurde. Kollege Uhrig meint es vielleicht ganz gut, aber er geht zu höflich vor, und blinder Eifer schadet nur. Die Kollegen hatten wenig Vertrauen zu ihm, da er noch Mitglied des evangelischen Arbeitervereins war; er ist jedoch, wie er mir mittheilte, aus diesem Verein ausgetreten. Es wird hier viel in Christlich-Sozial gearbeitet, aber man sagt immer, wenn der Hund einen Tritt bekommt, wird er noch bemitteltiger. Es ist es auch bei den Christlich-Sozialen. Sie haben doch einen gehörigen Tritt von rechts bekommen, und man annehmen könnte, dieselben müßten nach links gefallen sein. Wie man allgemein liebt, soll nun eine christlich-soziale Partei gegründet werden, die auf eigenen Füßen stehen soll. Ob dies lange dauern wird, bezweifle ich sehr. Jedenfalls wäre es besser, wenn sie mit uns, den organisierten Arbeitern Hand in Hand gingen, das wäre viel ersprießlicher für beide Theile. König Stumm hat ihnen ganz genau den Weg gezeigt, den sie gehen sollen. Auch Frau Gnaul-Kühne aus Berlin, welche

kürzlich hier im evangelisch-sozialen Vortragverein sprach, trat warm — mir gegenüber — für diese Abshenkung ein. Sie trat in ihrem Referat auch begeistert für die Organisation des Arbeiterinnenproletariats ein, aber leider war es ein Publikum, das zur Abwechslung einmal einen Vortrag anhört und dann wieder in das Alltägliche zurückfällt. Nun, wir wollen das Beste von dieser Partei hoffen.

In der Versammlung vom 16. November hielt Herr Dr. Gentsch einen sehr interessanten Vortrag über: „Erinnerungen aus Südamerika“. Der Redner, der fünf Jahre in Amerika zugebracht hat, schildert zuerst die Reiseinbrüche, die er auf der interessanten Lebensfahrt aufgenommen. Er berührte die Insel San Vicente an der westafrikanischen Küste, Rio de Janeiro, Montevideo und Buenos Ayres, die drei Hauptstädte der Republiken Brasilien, Uruguay und Argentinien, und verweilte des Jüngeren in der Schilderung der Tropennacht, der brasilianischen Hauptstadt und ihrer Umgebung. Von Buenos Ayres führte ihn sein Weg nach adriatischer Küstfahrt nach dem Rio de la Plata und dem Rio Paraguay in das Herz von Südamerika und zu seinem Reiseziel, der vielgenannten Republik Paraguay. Dieses Land ist besamt durch die berühmten Jesuitenmissionen und dann durch das zweifelhafte Glück, drei Tyrannen besessen zu haben, die in der Geschichte kaum Vergleichbares haben: Dr. Gaspar Francia, seinen Nachfolger Carlos Antonio Lopez, und dessen Sohn Francisco Solano Lopez, welcher letztere das Land durch einen unglücklichen, durch sechs Jahre geführten Krieg vollständig vernichtete. In letzter Zeit hat Parayuu von sich reden gemacht durch die von dem antiesemischen Agitator Dr. Bernhard Förster errichtete antiesemische Kolonie Nueva Germania, die eine Menge deutscher Landleute zu Vektoren machte und dem Gründer den Tod durch Selbstmord brachte, sodann durch die in neuester Zeit von australischen Sozialisten gegründete Kolonie Nueva Australia. Der Referent besprach insbesondere den Krieg des Lopez und seine eigenen, mit Dr. Förster gemachten Erfahrungen, sodann schilderte er sein Leben als Farmer im südanerikanischen Urwald. Von großem Interesse war der Bericht über die dortigen politischen Verhältnisse; vornehmlich besprach er an einem konkreten Beispiel genau, wie dortlands die Wahlen zu Stande kommen. Selbst wurde der Vortrag durch Umherzeigen von Bildern, die Land und Leute darstellten, und durch die Vortellung des im letzten Theile Südamerikas täglich getrunkenen Nationaltranks, des Mate oder Paraguaytees, der in einem Glasflasken mit siedend heissem Wasser übergossen und vermischt einer eigentümlichen, unten mit einer Art Sieb versehenen Wanne gefüllt wird. In Aussicht gestellt wurde eine Fortsetzung des Vortrags mit besonderer Berücksichtigung der in Südamerika für deutsche Auswanderer in Betracht kommenden Erwerbs- und Lebensverhältnisse. Der Redner schilderte so spannend seine Erlebnisse, daß die Kollegen ihm mit der größten Aufmerksamkeit folgten; das zeigte auch der reiche Beifall, der dem Herrn Dr. Gentsch am Schluß seines Vortrags gollt wurde.

In der Versammlung vom 7. Dezember wurde beschlossen: Die Herberge wird vom 1. Januar ab in das Gasthaus zum „Mohrenkopf“ verlegt. Ferner wird die Vertheilung an der städtischen Arbeitsvermittlungsstelle und der Auskunftsstelle für Arbeiterangelegenheiten angenommen. Auf die Entziehung der legitimen Anstalt werde ich in einem späteren Bericht noch zurückkommen. Zum Schluß muß ich noch gegen eine Frage, die in meiner Abwesenheit behandelt wurde, energisch Front machen. Sie lautet: „Warum hört man so wenig von Frankfurt in der „Buchbinder-Zeitung“, oder sollen bei Versammlungen auch gehiebel gehalten werden?“ Auf dieses habe ich zu erwidern, daß ich meine Berichte schreiben kann, wann und wie ich will. Die Berichte sind ja in erster Linie für die auswärtigen Kollegen bestimmt, und um diesen ein genaueres Bild unseres Vereinslebens geben zu können, müssen diese Berichte immer mehr Versammlungen umfassen. Der Fragesteller könnte sich doch auch bemühen, regelmäßig die Versammlungen zu besuchen, da hört er viel mehr, als die Zeitung im Stande ist zu bringen. Auch ist der Ausdruck „gehiebel halten“ der Versammlungen eine Verächtlichkeit; deshalb möchte ich dem Kollegen anschieben, sich vorkommenden Falls etwas mäßiger auszudrücken.

Noch bis tief in die christliche Zeit herrschte die Meinung, daß in der Christnacht die Apfelbäume zugleich Blüten und Früchte trügen, aber nur eine Stunde lang. Einige dieser Bäume sind dadurch berührt worden, daß man als geschickliche Tatzgelehrte ansuhr; es seien wirklich von ihnen reife Äpfel in der Christnacht gebrochen und dem Landesfürsten überhandt worden. So stand bei Tribur am Rhein ein Apfelbaum, dessen jährlich in der Christnacht reifende Früchte dem Landgrafen von Hessen gebracht wurden. Solche Bäume soll es bei Nürnberg, Bamberg, Würzburg, Lahr am Main gegeben haben, und noch im vorigen Jahrhundert überhandt man sich die „Christäpfel“ oder „Traulkeinsäpfel“, die auf solchen Bäumen gewachsen.

Die Zeit stand nach der Anschauung der Alten in der Wintermonate stille. Es war ein Niß, eine Spalte in der Zeit, durch welche die Ewigkeit mit ihren Entzückungen und Wandern, mit ihren Vorbildern und Urbildern hineinschaute. Der verschlossene Himmel hatte sich aufgehoben, um die von den bösen Mächten des Winters gefangenen Götter und guten Geister wieder hervorkommen zu lassen. Alle Geheimnisse waren aufgeschlossen, das Geisige bewegte sich, das Zeitliche ruhte, versunkene Städte und Reiche stiegen empor, die Bäume blühten und trugen Früchte, es regten sich die Steine, die Berge thaten sich auf und ließen den Goldschatz in ihrem Innern erblühen, und die Fjorden der Untertwelt öffneten sich. Aus diesen Anschauungen sind die hierher gehörigen Mythen zu erklären.

Winter-Sonnenwende.

Die Wabrechnung, daß in den Adventen und den zwölf Nächten (25. Dezember bis 6. Januar) noch heute Erinnerungen an das germanische Heidentum auftreten, und die Beobachtung, wie sich an diese Zeit abergläubische Meinungen knüpfen, die nicht aus fröhlichen Dogmen entsprungen sein können, deuten auf die vorchristliche Heiligkeit der Winter-Sonnenwende auch bei den deutschen Stämmen.

Die Erklärung liegt in dem Verständnis der beiden großen jährlichen Angelpunkte des Sonnenlaufs, der uralte helligen Sonnenwenden, d. h. der Mitternachtsstunde in der längsten Nacht (Weihnacht) und der Mitternachtsstunde des längsten Tages (Johannis). Durch spätere astronomische Berechnung ist der tiefste und höchste Sonnenstand im Jahre um drei Tage vor Weihnachten und Johannis zurückgestellt worden; unsere Vorfahren galten ursprünglich Weihnachten und Johannis für diese Wendetage, und nur aus diesem Grunde hielten sie diese heilig.

Nach dem vorchristlichen Volksglauben ruft die Sonne auf ihrem immerwährenden Laufe nur in den heiligen Stunden der beiden Sonnenwenden, und weil es keine Zeit giebt, außer im Fortrücken der Sonne am Himmel, so glaubte man, in jenen heiligen Stunden müsse die Zeit aufhören und statt ihrer die Ewigkeit eintreten. Der Unterschied der drei Zeiträume war aufgehoben, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft gingen ineinander auf.

In diesen heiligen Stunden wurde alles Vergangene wieder gegenwärtig, das Totenreich öffnete sich, und die ältesten Könige und Helden des Volkes zogen mit dem wilden Herte der Toten durch die Luft. Längst verunkente Städte und Wohnungen der Menschen wurden plötzlich wieder sichtbar.

Ebenso wurde die Zukunft offenbar. Wer sich auf einen Kreuzweg stellte, konnte alles hören und sehen, was im nächsten Jahre geschehen sollte. Mädchen sahen den freier im zauberlichen Spiegel. Außer dem wilden Herte der Toten erblühte man noch einen anderen Hellen Zug von Zwergen, Geistern der noch ungeborenen Kinder unter der Führung der guten Göttermutter.

In der heiligen Zeit der Sonnenwende trat Woban als die Gottheit auf, welche hauptsächlich den Segen des Feldes verleiht, und die Holza oder Bertha nahm an der Thätigkeit des Gottes teil. Woban zog auf einem weißen Rosse durch das Land, empfangt Opfer und gab Segen.

Die ganze Zeit, seitdem die Sonne ihren Wendepunkt erreicht, bis zu dem Tage, wo sie wieder vorwärts geht, war heilig; der Gerichtsfriede herrschte; alles ergab sich festlicher Freude.

Woban (Naprecht) und Bertha sind die Hauptgötter der Weihnachtszeit gewesen, aber nicht die einzigen, welche dem Volke dann näher als sonst trafen. Die ewig herrschenden und geniesenden Götter müssen in den heiligen Stunden der Sonnenwende bannen und arbeiten, aus der seligen Ewigkeit in die Noth der Zeit eintreten. Umgekehrt kommen in diesen

heiligen Zeiten die Menschen zur Wohnung der Götter. Ein unglückseliger Mädchen, ein dummer Hans gelangt an den Glasberg, in die Walhalla, oder zur Tafel, zum Wassen- und Kegelspiel der Götter und gefallenen Helden, und trinkt mit ihnen Wein, wird von ihnen besenkt, bringt zum Zeichen einen Becher oder ein Trankhorn mit.

In der Weihnacht bringen die Götter, wenn auch oft in rauher Schredgefaßt, den Menschen Gutes, und die Menschen finden, wenn sie ins Weiderrich eintreten, unter allerlei Schreden doch reiche Gewinn, ein uniges Verhältnis zwischen Göttern und Menschen drückt sich in diesen Geschenken aus.

In diesen heiligen Stunden öffnen sich die unter der Erde verborgenen Schätze, und zwar freiwillig, nur armen unschuldigen Menschen, während habgierige Menschen, die auf die Schätze direkt ausgehen, darum betrogen werden. In den heiligen Stunden bekommen die Armen, die es verdienen, von Berggeistern oder Elfen reiche Geschenke, und stiegende Drachen bringen ausdrücklich von den Feldern der Reichen den Erlösegen den Armen ins Haus. Wir erblühen in diesen Tagen die ausgleichende Gerechtigkeit der heidnischen Götter zwischen Armen und Reichen.

Dieser Ausgleich, dieses Versöhnens des Unterschiedes zwischen Arm und Reich, zwischen Göttern, Menschen und anderen Kreaturen war der Hauptinhalt dieser heiligen Zeit. Auch die Unterschiede der organischen Natur verschwanden.

Nun kommen die Festtage heran, das Fest der Liebe und das Neue Jahr. Mancher sieht vielleicht befristigt auf seinen Profit zurück, und manche Hoffnungen sind zu Grunde getragen oder noch nicht erfüllt; am allerwenigsten ist des Arbeiters. Deshalb wollen wir nicht verzweifeln und murrend bei Seite sitzen, sondern noch neue Hoffnungen zu den alten fügen, und mit frischem Muth den Kampf mit dem neuen Jahre erwarten. Können wir auch noch nicht den Vollerfrieden erleben, so wollen wir doch wenigstens unsern Nachkommen die Wege ebnen.

Mit Kampf und Sieg ins neue Jahr hinein, Ein jeder Mensch soll unser Bruder sein.

OTTO BRUMM.

Leipzig. In der am 7. Dezember stattgefundenen ersten Versammlung des Vereins der in Leipziger Buchbindereien beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen hielt — nachdem Kollege Wagner in einer Ansprache hervorgehoben, daß die Gründung des Vereins als ein großer Fortschritt zu betrachten sei in Bezug auf leichere Führung der Geschäfte, in der Hauptfache aber wegen der Unterstützung — Herr Müller einen Vortrag über „Verfälschung der Arbeitszeit“. Der Referent machte etwa folgende Ausführungen: Der Kampf um die Verkürzung der Arbeitszeit ist kein neuer; so lange die Lohnarbeit besteht, ist es Abzicht des Lohnarbeiters, die Zeit der Lohnarbeit herabzusetzen. Schon im Mittelalter war stets und ständig ein Kampf zwischen Stellen und Meistern; der Kampf brachte sich aber nicht um die Verkürzung der Zahl der Stunden, sondern darum, daß statt sechs Tagen nur fünf bis sechs Tage gearbeitet werden sollte, was man durch Einführung des blauen Montags und Wochenfeiertage erreichen wollte. Damals fanden sich die Lohnarbeiter noch besser wie jetzt. Dadurch, daß nur halbvermögensfähig gelernte Leute in die Produktion aufgenommen werden konnten, war der Arbeitgeber nicht in der Lage, beliebige Arbeiter von der Straße heranzuziehen. Dies wurde jedoch mit Einführung der Maschinen- und Hebelarbeit anders. Zu jener Zeit verlangten die Arbeiter Dinge, von denen sie jetzt die größten Gegner sind, z. B. gesetzliche Regelung der Arbeitszeit. Durch die Einführung der Maschinen- und Theilarbeit wurde es auch möglich, daß die Frauen und Kinder in die Produktion herangezogen werden konnten. Dadurch kam es, daß die Arbeitsstätte und die Arbeitsbedingungen in immer traurigerer Verhältnisse geleitet wurden. In England, in der Textilindustrie, wo die Maschinen, die Frauen- und Kinderarbeit zuerst eingeführt wurde, erreichten das Gland und die Verbrechen eine erschreckende Ausdehnung. In England wurde den Arbeitern bis zum Jahre 1824 jedes Koalitionsrecht abgeprochen. 1844 wurde die Arbeitszeit für Frauen über 18 Jahre auf zwölf Stunden, für Kinder auf sechs Stunden, 1850 für Frauen auf zehn Stunden festgesetzt. Da diese Bestimmungen hauptsächlich die Textilindustrie trafen, so kam es, daß bei dieser im Allgemeinen der zehnte Arbeitstag eingeführt wurde, aber was für Opfer das gefordert hat, davon läßt sich schwer ein Begriff machen. — Viele Arbeiter glauben, daß eine Verkürzung der Arbeitszeit eine Verringerung des Lohnes zur Folge haben muß. Aber gerade das Gegenteil ist der Fall; wo die Arbeitszeit herabgesetzt ist, sind die Löhne gestiegen, wo die Arbeitszeit die gleiche blieb, sind die Löhne gefallen. Rechner wies das statistisch nach. Je länger Arbeitszeit war es dem Arbeiter nicht möglich, sich im Kollegenkreise mit Dingen zu beschäftigen, die in der Welt vorgehen. Nur bei kurzer Arbeitszeit kam er sich der Familie widmen. Gerade die Gewerkschaften sind berufen, den Arbeiter auf Kunstgenüsse aufmerksam und ihm alles Wissenswerte zugänglich zu machen. Er erreicht dadurch mehr Selbstthätigkeit und will nicht mehr so geleitet sein. — Zu jener Zeit, wo in England der Arbeiter zu verkümmern drohte, ist es nur dadurch möglich geworden, die Degeneration aufzuhalten, daß nicht Jeder für sich und seine eigenen Interessen kämpfte, sondern für Andere eintrat. Und gerade wir Deutsche müssen dafür kämpfen, daß das Solidaritätsgefühl der Arbeiter geweckt wird, denn man kann nicht sagen, daß der heutige deutsche Unternehmer dem Arbeiter in irgend einer Weise entgegenkommt, im Gegentheil, jeder Vortheil muß dem Unternehmer abgerungen werden. Jeder Arbeiter sollte darauf bedacht sein, seine Arbeitskraft so teuer wie möglich zu verkaufen. Dem Kapital ist der Kampf gegen den einzelnen Arbeiter leicht, da jederzeit Ersatz für ihn da ist; der Kampf gegen eine Gewerkschaft ist jedoch schwerer, weil da kein aufgetakelter Arbeiter, wenn ihn nicht die äußerste Noth zwingt, an die Stelle der Streikenden tritt. Herzberg hat berechnet, daß die Arbeit von 20 Prozent der verfügbaren Arbeitskräfte geleistet werden könnte, wenn man aber annimmt, daß 50 Prozent dazu erforderlich sind, so würde das ergeben, daß die Arbeitszeit um 50 Prozent herabgesetzt werden muß.

Die Verantwortung der Anfrage eines Kollegen, was in anderen Verhältnissen für eine angegebene Arbeit bezahlt wird, ergibt, daß die Firma Baumbach & Komp. die beste am schlechtesten bezahlt. Kollege Kloth führt aus, die großen Preisunterchiede, welche in Leipzig bestehen, zwingen uns, wieder einen Tarif auszuarbeiten. Schon 1887 war ein Tarif festgesetzt. Die Mehrzahl der Unternehmer hatte sich durch Ermordung verpflichtet, denselben auf ein Jahr einzuhalten. Der Tarif trat im Herbst in Kraft, aber von der Firma Barkfel wurde er nicht einmal bis Weihnachten eingehalten. Wenn in der „Freien Presse“ gesagt wird, durch unsere Schuld sei der geeignete Zeitpunkt zum Losschlagen verjaunt worden, so ist zu konstatieren, daß die leitenden Führer des Sachvereins erklärten haben: Daß an ein Aufstellen von Forderungen in diesem Jahr nicht zu denken sei; sie seien wohl für Ausarbeitung eines Tarifes gewesen, aber in der Hoffnung, denselben ohne Kampf mit den Prinzipalen zur Einführung zu bringen.

So optimistisch waren wir allerdings nicht. Rechner forterte alle Kollegen auf, dem Verband beizutreten, da in demselben die Kollegen Deutschlands solidarisch sind; dadurch sind wir dann eher in der Lage, die Hilfe der Solidarität der Kollegen Deutschlands einen Lohnkampf durchzuführen. Der Verband wird in Folge seines verhältnismäßig sehr guten Vermögensstandes in der Lage, für alle Kollegen Deutschlands eine ebenso hohe Arbeitslosenunterstützung zu zahlen wie der Leipziger Sachverein, dann wäre er aber keine Kampforganisation, sondern auch nur ein Unterstützungsverein. Kollege Frisch stellt dem Vorstand anheim, zu der Tariffrage Stellung zu nehmen, eventuell eine Tarifkommission zu wählen. Es wird in der Versammlung mitgeteilt, daß heute (Sonntag) bei Frische's Meistern und Holz-mädchen bis 7 Uhr arbeiten, bei Enders' Gobelwerk-trägerinnen bis 12 Uhr. — Zur Zeit lassen hier die meisten Firmen Sonntags arbeiten, Erlaubniß haben aber nur sehr wenige.

Stettin. Unsere am 7. d. M. stattgefundene Mitgliederversammlung beschäftigte sich u. A. auch mit der in der Nummer 48 unserer Zeitung aufgeworfenen Frage, die „Buchbinder-Zeitung“ mit fortlaufenden Seitenzahlen zu versehen und am Schluß jedes Jahres ein Inhaltsverzeichnis nebst Titel drucken zu lassen. Indem sich einige Kollegen dafür erklärten, ließen sich dieselben in der Weise aus, daß, falls diese Neuerung eingeführt werden, das Format der Zeitung auch unbedingt ein handlicheres werden müsse. Der Druck müßte z. B. so eingerichtet werden, daß die Zeitung bei dem gleichen Zubalte auf die Hälfte ihres jetzigen Formats reduziert würde. Eine in diesem Sinne abgefaßte Resolution wurde von der Versammlung mit der Begründung abgelehnt, daß die Erfahrung gelehrt hat, wie selten die Zeitung, welche sich doch sicher in eingebundenem Zustande in fast jeder Mitgliedschafts-Bibliothek vorfindet, von den Kollegen benutzt wird. Wenn wirklich der Eine oder Andere einmal etwas nachzulesen wünscht, so wird es ihm wohl nicht allzu sehr verdrüßlich, die Nummern einzeln durchzusehen. Es würde ferner die Zusammenstellung und Drucklegung des Inhaltsverzeichnis nicht unerhebliche Kosten verursachen, welche wohl besser für nützlichere Zwecke verwendet werden könnten. II.

Basel. (Desfinitive Buchbinder-Versammlung.) „Rufe ich des Bürgers erste Pflicht!“ Unter diesem Motto geeiterte die kleine Gewerkschaft der Basler Buchbinder, bis wieder einige sogenannte unruhige Elemente sich hier niederließen, um einen früheren Verlust, die große Zahl, deren es noch ungefähr 60 sind, unserer Organisation zuzuführen. Wir ruhten deshalb nicht, bis es uns gelang, den Zentralpräsidenten, Kollege Capra-Witz aus Bern, für einen Vortrag zu gewinnen, welcher am Sonntag den 1. Dezember im „Safran“ vom Stapel gelassen wurde mit dem Texte: „Buchbinderei einst und jetzt.“ Verhehlen können wir jedoch nicht, daß wenn es auf unsere läbliche Kollegenhaft angekommen wäre, die in geringer Zahl — selbst Mitglieder fehlten — amoenend war, dann unsere und des Referenten Mühe illusorisch gemacht wäre. Zum Glück waren viele andere Interessenten amende, ebenso einige Glieder der Dachbinderkraften, die zuvor im gleichen Saale versammelt waren und durchgängig Nichtmitglieder sind, und so hatte der Referent mindestens einen vollen Saal, auch einen Erfolg für die Organisation durch die Anmeldung dreier Kollegen, von denen einer dann in unsere Vereinsversammlung kam und seine Unterschrift wenigstens aufrecht erhielt. Ich will nicht unterlassen zu bemerken, daß der Referent es verstand, die Gegensätze unserer Verhältnisse in würdiger Weise auseinanderzusetzen. Der Vortrag wurde von den Anwesenden als sehr gut bezeichnet. Unter Anderem wurden auch grauenerregende Verhältnisse (Ausbeutungswiese unter dem Deckmantel der Gottesfurcht und frommen Sitte) erörtert und hat schon einer der betreffenden Herren Meister auf ein „Eingebänd“ in unserer hiesigen Arbeiterpresse hin verurteilt, seine Hände in Unschuld zu waschen, was ihm aber durch unsere beneidenschaftliche Entgegnung nicht gelang. Man sagte dann nur, man solle zuerst andere, noch schlechtere Buben veröffentlichen; es scheint also, daß man sich doch ein wenig vor dem Bekanntwerden auf öffentlichen Wege fürchtet.

Sonntag den 21. Dezember. Abends 8 Uhr, werden wir im Vereinslokal „Eger“ nochmals mit einem Appell an die Indifferenten herantreten und sie einladen zu einem Vortrag, den uns ein neues Mitglied, der auf diesem Gebiete wirklich Erfolg versprechendes leistet, halten will. Den Kollegen rufen wir aber zu: Ernannet Euch, schließt Euch unserer Vereinigung an und helfet geschlossen erringen, was ein Einzelner niemals im Stande ist. J. B.

Eingefandt.

In Nr. 48 der „Buchbinder-Zeitung“ befindet sich im Briefkasten eine Notiz betreffend eine Erwiderung des Buchbindermeisters C. W. Huch in Bromberg auf die angebliche Unwahrheit, welche von Herrn Wittlich in dem Artikel „Stützen aus dem Osten“ in Nr. 46 über sein Geschäft geschrieben worden sei. Die lieben Leser müssen selbst beurteilen, ob Herr Huch Unrecht gehalten ist, wenn sie mir gestatten, ein möglichst kurzgefaßtes Bild über die Zustände in dieser Werkstätte aus dem Jahre 1893 zu geben. Zu damaliger Zeit beschäftigte Meister Huch zwei Gehilfen und vier Lehrlinge, welche sämtlich in dem in Nr. 46 genannten Holzstall schlafen mußten. Dieser Holz- und Kistenstall, welcher auch der Aufbewahrungsort für die Papierreste war und zugleich als Kumpelstempel diente, war ungefähr fünf Meter lang und zwei Meter breit. Natürlich war es unmöglich, daß die sechs Personen darin ordentlich untergebracht werden konnten und mußten deshalb die Bettstellen übereinander stellen. Drei bis vier Holzstempel dienten zum Eisen. Einen Tisch hielt der Herr Chef für überflüssig, doch hatte er den Gehilfen gestattet, sich selbst einen solchen aus alten Brettern zusammenzunageln. Eine Lampe war Luxus, da seine Leute von der Arbeit gleich schlafen gehen sollten; das man aber auch zum Aus- und Anziehen Licht bedarf, schien er nicht zu wissen. Einen Kleiderkasten mußten Nägel, welche in den seit Jahren ungetheilten Wänden eingeschlagen waren, ersetzen. Die Thüre, welche direkt zum Hofe hinausführte, schloß so mangelhaft, daß im Winter oft in beträchtlicher Höhe der Schnee durchgesetzt worden war. In eben- solchem Zustande befanden sich die Fenster. Daß kein Ofen darin war, braucht wohl nicht erst erwähnt zu werden. Die Arbeitszeit war Sommer und Winter ganz gleich, und zwar für die Gehilfen von Morgens 6 Uhr bis Abends 7 Uhr, ohne Pause, für die Lehrlinge von Morgens 5 Uhr bis Abends 8 Uhr, gleichfalls ohne Pause, ob sie unter oder über 16 Jahre alt waren. Es wird wohl Niemanden wundern, daß es mandmal verkam, daß die Lehrlinge, nachdem sie von Herrn Huch mittels Klingelzugs geweckt wurden, wieder eingeschlafen sind. In solchen Fällen kam der Meister höchstens 5 Minuten nach 5 Uhr in den Schlaf: resp. Holzstall, um seine Lehrlinge — deren Wohl und Wehe ihm, nach seiner Aeußerung, was das seiner Kinder am Herzen lag — mit Stockschlägen und Schimpfwörtern aus den Betten zu treiben. Wörter wie: „Hallenbrat“, „Kasige Hunde“, „Ihr stinkt vor Faulheit“ oder „Ihr werdet noch verkaufen in den Betten“ und dergleichen Ausdrücke mehr, von denen er einen erschöpflichen Reichtum und in der Anwendung derselben eine ungemeine Fertigkeit besaß, begleiteten die Schläge. Mit solchen Nebensarten war aber auch der Aufenthalt in der Werkstätte gewürzt. Hatte Jemand etwas übersehen, so bekam er die Titulatur „Dohle“, „Gef“, „Kimbich“ oder: „Du hast die Augen im Kopfe nicht werth“, „Du sollst die Klauen bei lebendigem Leibe verkaufen“ u. Einst hat er einem Lehrling um eines Versehens willen direkt in das Gesicht gespielt. Unter solchen Umständen waren die Lehrlinge allerdings froh, daß sie die Bureaustunden bei den verschiedenen Behörden mit Antefenben zubringen mußten. Durchschnittlich kamen von den 15 Stunden Arbeitszeit nur 7 auf die Werkstätte, doch war es auch nicht Seltenes, daß die Lehrlinge mit so vielen Vorträgen überhäuft wurden, daß sie knapp 2—3 Stunden in der Werkstätte beschäftigt waren. Zu dieser langen Arbeitszeit kamen im Winter noch öfter Lieberstunden, dann durften sie tapfer mitarbeiten, da, es zu ihrer eigenen Ausbildung“ diente. Früher wurde auch Sonntags gearbeitet, und zwar größtentheils bis 1 und 2 Uhr Nachmittags. Kam ein Hüter des Geheges, so zu revidiren, so schickte Herr Huch die Lehrlinge entweder säulenartig zur Hinterthüre hinaus oder, wenn dies nicht mehr möglich war, mußten sie sagen, daß sie für sich arbeiteten. Wurde Sonntags nicht gearbeitet, so besah er ihnen, in die Kirche zu gehen, da er selbst ein äußerst frommer Mann war. Trotzdem hielt er es aber für keine Sünde, Sonntags fast ohne Ausnahme vom frühesten Morgen bis zum Abend zu arbeiten. Die Meisterten wurden in der Werkstätte eingenommen und wurde zu diesem Zweck ein Arbeitsstisch gedeckt. Wie viel es zu essen gab, möge daraus hervorgehen, daß es öfter vorkam, daß der jüngste Lehrling seine Kartoffeln mehr bekam. Nun mußte dieser entweder hungern oder sich selbst etwas kaufen, oder aber, was öfter vorkam, er mußte die Frau Meisterin um mehr Kartoffeln bitten. Dies geschah dem Herrn Meister nicht und deshalb ging seine Ehegattin während des Essens durch die Werkstätte, um zu sehen, wer sich am meisten aufgeben hatte. Als dann wieder einmal nicht genug Kartoffeln da waren und der jüngste Lehrling sich mehr holen mußte, kam der Herr Chef mit furchtbarem Schand in die Werkstätte geführt und verbat sich u. A. sehr, daß seine Leute so „freßen“, er habe seine Leute nicht zum Wästen u. c. — Die Lohnverhältnisse liegen ebenso viel zu wünschen übrig. Durchschnittlich gab es 4 Mark in der Woche. Doch genirte er sich auch nicht, einem Kollegen 3 Mark anzubieten. Die Lieberstunden bezahlte er mit 15 Pfennig. Die Lehrlinge erhielten in der Regel nichts, da es ja, nach seiner Meinung, „zu ihrem eigenen Vortheil diente“, doch kamen allerdings auch Ausnahmen vor, wo er ihnen Sonntags 10 bis 30 Pfennig dafür gab. Ich glaube, ich könnte mindestens noch einmal so viel schreiben, ohne den Stoff erschöpfen zu haben, ebenso kann wohl Jeder so viel erzählen, welcher einmal das Glück gehabt hat, bei jenem Meister zu arbeiten. Und wie es im Jahre 1893 und noch 1894 war, wird es wohl auch jetzt noch sein, vielleicht mit der einen Ausnahme, daß Herr Huch wenig oder gar keine Lehrlinge mehr hat, weil er eben nicht mehr leicht solche bekommt, denn große, wenn auch vergebliche Mühe hat er sich damals schon gemacht. Ich begreife nicht, wie dieser Mann, dessen hier geschilderte Behandlungsweise nicht nur einem, sondern wohl über hundert Kollegen bekannt ist — er führt ja in dieser Weise schon über fünfzig Jahre das Regiment — dann noch betreffend Herrn Wittlich schreiben kann: „Hätte er sich zu mir begeben, so hätte er nicht solche Unwahrheiten in die Zeitung gesetzt.“ Berlin, den 4. Dezember 1895. Kempke.

Hundschau.

Die Verlagsbuchhandlung von M. Rubenow in Berlin, bei welcher das von Bruno Wille redigirte Blatt „Der Freidenker“ erscheint, hat durch haarscharfste Anordnung Postperrere erhalten. Alle an diese Firma kommenden Briefe und sonstigen Postsendungen, sowie die von ihr abgehenden, werden zunächst an den Staatsanwalt abgeliefert und gehen von diesem geöffnet an die Adressaten. Die Gründe sind nicht bekannt.

Die Buchbindermeister in Winterthur haben an die Gehilfen nun doch noch ein

Schreiben gefandt, dahingehend, daß sie vom Sachverein nichts wissen wollen und nur mit ihren Arbeitern selbst unterhandeln werden. Da wird der Verband in der Schweiz den präzisen Herren Winterthurer Meistern einmal zeigen müssen, daß sie mit der Gehilfenorganisation doch zu rechnen haben.

Die Angehörigen der schweizerischen Nordostbahn haben am 14. Dezember ihre definitiven Forderungen mit einer Frist für die Direktion zur Beantwortung bis zum 1. Februar 1896 eingereicht. Verlangt wird: Erhöhung der Gehälter und Tagelöhne bis 2400 Frsch. um 25 Prozent, bis 3000 Frsch. um 15 Prozent, ferner eine Dienstprogramm, Gehaltsregulativ mit Erreichung des Maximums nach zwanzig Dienstjahren und jährliche Aufbesserung bis zum Maximum und zehnjährige Arbeitszeit. Unterzeichnet haben 4166 Angestellte.

Die seit einigen Wochen im Streit stehenden Maschinenbauer in Velfast beharren auf ihren Forderungen und haben abändernde Vorschläge der Werkbesther abgelehnt. In Velfast ist man gefaßt, daß der Streit bis zum nächsten Mai dauert.

Bericht über neue Patente.

(Mitgeteilt durch das Internationale Patentrebureau von Heilmann & Co. in Oppeln. Auskünfte und Rath in Patentsachen erhalten die geschätzten Leser dieses Blattes gratis.)

Auf eine Kreisbogenzange für Vor- und Rückwärtschnitt hat Herr Florian Zeuthner in Wien unter Nr. 83136 ein Patent erhalten.

Am Gestell ist ein gerades unverrückbares Messer befestigt. An dem Gestellbalen wird ein Metallstück mittels Schraubenpendel horizontal geführt. Das Metallstück trägt einen kreisförmigen Träger mit einem Bogenmesser. Die beiden sind betragt gegen einander angeordnet, daß bei Verziehen des Metallstückes am Gestellbalen das Bogenmesser das in den freien Raum zwischen den beiden Messern senkrecht zur Ebene derselben eingeschobene Material sowohl bei der Hin- als auch Rückbewegung des Metallstückes durchschneidet.

Technisches.

100 Muster zum Vergleichen für zu citirende und zu malende Buchschmitten. Bearbeitet von Friedrich Böding und F. W. Schölarz. Herausgegeben von der Staudauer Verlagsbuchhandlung von A. Kullmann. Diese beiden zur Ausgabe gelangte Musterkollektion für Buchschmitten wird jedem Buchbinder, der mit feineren Buchschmitten sich befaßt, höchst willkommen sein, bietet sie doch eine so vollständige Auswahl an schönen, vielfach sehr geschmackvollen Mustern, wie sie in solchen Umfang bis jetzt noch nicht zu haben war. Die Kollektion umfaßt 6 griechische, 4 arabische, 9 romanische, 3 gotische, 13 renaissance, 16 modern, 51 naturalistische und zum Theil stilistische Muster und 13 veredelte orientale Muster. Die den Mustertafeln vorangebrachte Anleitung behandelt die Herstellung einfacher Goldschmitten nach dem Methoben. Das Parisen, das Göttingen, das Bannfinten, das Württemberg und das Wälden wird ganz kurz, jedoch sehr verständlich beschrieben unter Beibring der nothwendigsten Werkzeuge.

Literarisches.

„Die Neue Zeit“, Neues des geistlichen und öffentlichen Lebens (Stuttgart, J. G. B. Dieß Verlag), erscheint in wöchentlichen Heften à 20 Pf. (pro Quartal 2,50 Mk.) und ist durch alle Buchhandlungen und Kolporture zu beziehen. Erschienen ist Heft 12.

„Soziale Frage“, Zentralblatt für Sozialpolitik. Ausgleich Organ des Verbandes deutscher Gewerkschafter. (Herausgeber Dr. J. Jaffron, Verlag von Carl Heymann, Berlin W., Mauerstraße 44.) Erschienen jeden Montag. Preis vierteljährlich 2,50 Mk. Erschienen ist Nr. 12.

Von der „Gleichheit“, Beilage für die Interessen der Arbeiterinnen (Suttgart, J. G. B. Dieß Verlag) ist uns Nr. 25 des 6. Jahrgangs zugegangen. — Die „Gleichheit“ erscheint alle 14 Tage einmal. Preis der Nummer 10 Pf.; durch die Post bezogen vierteljährlich ohne Postgebühren 5 Pf.; unter Kreuzband 85 Pf. — Inzeratenpreis die zweispaltige Zeile 20 Pf.

Die Hefte 39, 40, 41 und 42 des Volks-Lexikon, herausgegeben von Emanuel Brumm, Verlag von Bärenfeld & Komp., Nürnberg, sind erschienen und enthalten folgende größere Artikel: Die Geschichte Frankreichs (Schluß), französische Literatur, Frauentags, Feinrauererei, Freigehilfen, Friedensbewegung, Gartenbau, Gartenkunst, Gartenbau-Literatur, Gas, Gasbeleuchtung, Gasmesser, Gasmotor, Wassermesser, Gas- und Schankwirtschaftslehre, Gastwirtschaftsangelegenheiten, Geißblattartige Pflanzen, Geiß, Geißwädrung, Gemeinde (Kommune), Gemeindefestungen, Gemeindefestungen und ihre Bedeutung, Geologie, Geometrie und deren Lehre.

Das „Volks-Lexikon“ kann durch alle Buchhandlungen, Kolporture u. s. w. und auch durch jede Postanstalt bezogen werden. Es ist im deutschen Postzeitungsverzeichnis unter Nr. 7089, im bayerischen Postzeitungsverzeichnis unter Nr. 772 eingetragen. — Alle 14 Tage erscheint ein Heft.

Der Vorschlag Dießner, Verhandlung wegen Majestätsbeleidigung von dem Landgericht zu Breslau am Donnerstag den 14. November 1895. Mit einem Vor- und Nachwort von B. Dießner. Preis 10 Pf. Berlin 1895. Verlag der Expedition des „Vormärts“, 31 S. gr. 8°.

Die Verhandlungen des Prozesses, der so viel Aufsehen erregt hat, in Preußensform zu bekommen, wird Vielen angenehm sein, das Vor- und Nachwort Dießners steigert auch den Werth des Schriftchens.

Ein Jubiläum. Ein Bild aus dem Buchwerkerleben, in einem Aufzuge, von E. Brezang. Berlin 1896. Verlag der Expedition des „Vormärts“. Preis 40 Pf. Der dem Arbeiterhande angehörende Verfasser dieser Tragödie aus dem Handwerkerleben bietet damit der Arbeiterwelt ein neues Stück zur Aufführung, das nicht nur eine treffliche Schilderung sondern auch von pader Wirkung ist. Zur Darstellung sind sieben Personen erforderlich und ist nur die Einrichtung einer Schuhmacherwerkstatt nöthig.

Briefkasten.

H. G. in Leipzig. Sendung war mit Straßporto belegt.

